

Sehr geehrte Damen und Herren!

Der Begrüßung und dem Dank unserer Oberbürgermeisterin schließe ich mich gerne an. Als erstes möchte ich aber Ihnen, Frau Kalisch, danken, dass wir, die GCJZ und die Stadt Lüneburg, diesen besonderen Tag für Lüneburg zusammen organisieren konnten. Dieser Dank schließt ausdrücklich die vielen Hände und Köpfe in der Stadtverwaltung mit ein, ohne die dieser Tag nicht möglich geworden wäre; stellvertretend für viele nenne ich Frau Gunderman, Herrn Hockemeyer, Frau Horn und Herrn Backhaus. Sie und andere waren immer zur Stelle, wenn es Schwierigkeiten gab.

Für die stete Begleitung bei der Planung danke ich Herrn Rabbiner Jona Simon und Herrn Gideon Riethmüller vom Landesverband der Jüdischen Gemeinden von Niedersachsen. Es ist uns eine besondere Ehre, dessen Vizepräsidentin, Frau Marina Jalowaja heute hier begrüßen zu können. Danke, dass Sie gekommen sind und gleich zu uns sprechen werden. Herrn Michael Fürst, dem Präsidenten des Landesverbands, rufe ich von hier aus ein *עד מאה ועשרים* (*ʿad meʿa weʿăśrim*) „bis 120“ zu, denn er feiert heute seinen 79. Geburtstag.

Dass der Ehrenvorsitzende unserer Gesellschaft, Harry Dörr altersbedingt nicht hier sein kann, bedauern wir sehr. Dass unser Ehrenvorsitzender Hans-Wilfried Haase heute hier ist, obwohl ich ihn vor nicht einmal 2 Wochen noch im Krankenhaus besuchen musste, ist eine große Freude. Zusammen mit dem früheren Vorstand hat er den ersten Teil des Projektes „jüdischer Friedhof“ gestemmt, sodass 2024 schon die renovierte Trauerhalle dem Landesverband übergeben werden konnte.

Sie sehen, dass heute auf dem Friedhof noch nicht alles so ist, wie wir es geplant und gewünscht haben. Das ist einzig und allein Folge des Wetters – von Januar bis Mitte März hat ein für Lüneburg ungewöhnlicher Winter mit Schnee und Frost die Arbeiten auf dem Friedhof unmöglich gemacht und der Regen der vergangenen Wochen hat sie, als sie endlich beginnen konnten, erheblich erschwert. Wenn das Wichtigste doch zum heutigen Tage fertig geworden ist, dann haben wir das dem Einsatz der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Firma Hoppe und dem Team von Steinmetz Reiner

Mencke zu verdanken. Letzteres hat nicht nur kompetent Stelen und Grabsteine bearbeitet, sondern sich mit großem Feingefühl angesichts der Würde dieses Ortes trotz des Zeitdrucks geradezu liebevoll um jedes Detail gekümmert.

Ohne finanzielle Unterstützung wäre das Ganze auch nicht zu realisieren gewesen. Die Hansestadt Lüneburg hat neben der erwähnten fachlichen und sachlichen Unterstützung auch einen namhaften Teil der Kosten getragen. Die VGH-Stiftung hat großzügig Fördermittel bereitgestellt. Herr Henning Claassen hat uns durch eine namhafte Spende im entscheidenden Moment den Rücken freigehalten. Zu nennen sind aber auch die vielen kleinen und großen Spenden aus den Kirchengemeinden und der Stadtgesellschaft – sie sind ein Zeichen, dass viele Menschen in der Stadt verstanden haben:

Jüdisches Leben ist Teil der Stadt**geschichte** und bleibt es für unsere Gegenwart...

Haus des Lebens – gegen das Vergessen

Die jüdische Kultur hält viele unterschiedliche Bezeichnungen für den Friedhof bereit, was an sich schon auf die besondere Bedeutung der Friedhöfe hinweist. Grabstätten sind für die Ewigkeit und sollen nie aufgelöst werden. Selbst wer nicht mehr am Ort der Gräber lebt, bleibt durch **die** Gräber, die immer wieder aufgesucht werden, mit seinen Vorfahren und diesem Ort verbunden. Eine der vielen Bezeichnungen für den Friedhof lautet „Haus der Gräber“; wobei die hebräische Bezeichnung בית הקברות (*bet ha-qewarot*) phonetisch קבר אבות (*qæwær `awot*) „Grab der Väter/Eltern“ anklingen lässt und damit die besondere Beziehung zu **dem** Friedhof zum Ausdruck bringt, auf dem die eigenen Vorfahren ihre letzte Ruhestätte gefunden haben.

Vor diesem Hintergrund muss ein Brief von Max Sonn verstanden werden, dessen Vater 1918 in einem Lazarett in Lüneburg verstorben ist und auf dem hiesigen Friedhof bestattet wurde. 1963

kam er aus den USA, wohin seine Mutter mit ihren vier Kindern 1934 emigriert war, nach Lüneburg, um, nachdem er die Gräber anderer Verwandte in Harburg und Hamburg aufgesucht hatte, das Grab seines Vaters in Lüneburg zu besuchen.

„Ich hatte einen 4000-Meilen-Flug gemacht“ schrieb er wenig später an den Lüneburger Stadtrat „um nach 28 Jahren ein Gebet am Grabe meines Vaters zu sagen. Dann wurde mir die unmenschliche Nachricht mitgeteilt, dass der jüdische Friedhof von den Nazis zerstört wurde und dem Erdboden gleichgemacht. Da war eine Frage, die ich mir nicht beantworten konnte! Warum die Zerstörung des Friedhofs in Lüneburg und nicht in Hamburg und Harburg?“

Seine Frage ist nicht leicht zu beantworten. In der Pogromnacht vom 9. November 1938 war der Friedhof geschändet worden, im September 1939 konnte aber noch die Bestattung von Betty Dublon stattfinden. Die systematische und vollständige Zerstörung folgte erst 1943/44. Damals hatte sich die Stadt Lüneburg das Grundstück angeeignet, alle Grabstätten sowie den Baumbestand entfernen lassen, um hier Behelfsheime für aus dem Osten geflüchtete „Volksdeutsche“ zu errichten. Die frühere Bestattungsfläche nutzte man zum Gemüseanbau und als Baumschule der Stadtgärtnerei. Nach dem Krieg ging das Grundstück mitsamt der zweckentfremdeten Trauerhalle in den Besitz der Jewish Trust Corporation for Germany über, doch die Stadt kam deren Wunsch die Behelfsheime räumen und entfernen zu lassen, nicht nach.

Max Sonn schickte nach der Rückkehr von Amerika aus ein Foto seines Vaters sowie der Grabstätte auf dem hiesigen Friedhof und teilte mit, dass seine Familie einen Gedenkstein in den USA für den Vater errichten möchte und dass er der Überzeugung sei, dass die Stadt Lüneburg es als Ehrensache betrachten würde, für die

Unkosten aufzukommen. Nach einigem Zögern gab die Stadt endlich einen Zuschuss, dachte aber sogleich darüber nach, wie mit ähnlichen Forderungen anderer Nachfahren, wenn sie denn kommen, umgegangen werden sollte.

Dabei erinnerte man sich daran, dass aus der jüdischen Nachkriegsgemeinde schon seit vielen Jahren der – bisher immer zurückgewiesene – Wunsch nach einem Gedenkstein für die auf dem Friedhof Bestatteten geäußert wurde. Schon 1965 wurde dann feierlich ein Gedenkstein im hinteren Friedhofsteil, wo früher bestattet wurde, eingeweiht. Spätere Anfragen von Nachfahren der Bestatteten lehnte der damalige Stadtgarteninspektor Werner Rößner im Auftrag des Oberbürgermeisters unter Hinweis auf diesen Gedenkstein ab, wobei er offensichtlich keine Skrupel hatte, dreist zu lügen, dass der zerstörte jüdische Friedhof „auch in der Zeit vor Beginn des Nationalsozialismus nicht mehr als Friedhof benutzt wurde“. Dies schrieb er 1969; nicht einmal zwei Jahre zuvor waren beim Abriss der Behelfsheime einige Grabsteine zutage gefördert worden, die 1944 beim Bau der Behelfsheime als Fundament genutzt worden waren.

Hatte man die Räumung des Grundstücks seitens der Stadt so lange hinausgezögert, weil man um diese Grabsteine wusste? Schon 1957 bat der damalige Stadtdirektor bei einer Dezernentenbesprechung zu klären, ob die Fundamente der Behelfsheime aus Grabsteinen bestehen. Die Untersuchung sollte jedoch so vorgenommen werden, „daß nicht besonderes Aufsehen erregt wird“. Nach der Bergung dieser Grabsteine 1967 wurde eine Liste der Namen von den Grabsteinen erstellt und ein Fotograf beauftragt, alle Steine zu fotografieren. Die Fotos wurden dem Landesverband der jüdischen Gemeinden von Niedersachsen übergeben, weil dieser – seit 1955 Eigentümer des Friedhofs – entscheiden sollen, was mit den

Grabsteinen geschehen solle. Nachdem Angehörige der Bestatteten gefragt worden waren, wurde entschieden, die Grabsteine wieder aufzustellen, auch wenn die dazugehörigen Grabstätten nicht mehr zu ermitteln waren.

Der Umgang mit diesem eigentlich doch sehr wertvollen Fund (auch wenn es nur 13 Grabsteine sowie zahlreiche Fragmente von den ursprünglich ca. 170 Grabsteine waren) blieb seitens der Stadt eher halbherzig. Einige Fragmente, die sogar von Nachfahren schon identifiziert worden waren, sind seit langem verschwunden, und um Grabsteine, die nicht direkt einer Person zugeordnet werden konnten, hat man sich nicht weiter gekümmert. So ist ein großer Grabstein, auf dem nur noch eine hebräische Inschrift steht, erst im Zuge der aktuellen Neugestaltung des Friedhofs als Grabstein von Emma Lindenberg identifiziert worden.

Schließlich wurden 1972 die 13 Grabsteine in einer Reihe am Rande des alten Bestattungsfeldes aufgestellt. Offensichtlich wollte man mit dieser Aufstellung aber weder an die Bürgerinnen und Bürger der Stadt erinnern, die hier ihre letzte Ruhe gefunden hatten, noch die schändliche Tat der Zerstörung des Friedhofs sichtbar werden lassen. Ich könnte nun an vielen Beispielen zeigen, dass man die Erinnerung „kleinhalten“ wollte, ein Beispiel mag genügen.

Das Grabmal des für Lüneburg so bedeutenden Marcus Heinemann, das der Fotograf Hans Morgner 1967 noch fast vollständig fotografiert hatte, wurde 1970 in vier Teile zerlegt. Die vier Stücke wurden aber nicht zusammen, sondern weit auseinander abgelegt. In der Reihe der aufgestellten Grabsteine blieb von dem ursprünglich über 3 m hohen Grabmal lediglich ein kleiner Würfel mit der Inschrift, der im Laufe der Jahre dann im Erdreich mehr oder weniger versank.

Der schon erwähnte Stadtgartenoberinspektor Rößner hatte kurz zuvor die ganze Anlage in einem Brief an Nachfahren als „Gedenkstätte in Rasen“ bezeichnet. Offensichtlich sollte die Friedhofsanlage mehr dem Vergessen als dem Erinnern dienen. Das geschah auch; denn es wuchs so viel auf dem alten Friedhof, dass der große Gedenkstein und die Grabsteine zeitweise nur noch im üppigen Pflanzenwuchs zu erahnen waren, und viele Lüneburger nicht mehr wussten, dass es einen alten jüdischen Friedhof in ihrer Stadt gibt bzw. wo er liegt.

Die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Lüneburg hat vor ca. vier Jahren damit begonnen, sich um den vergessenen bzw. vernachlässigten Friedhof zu kümmern. Der Landesverband der jüdischen Gemeinden von Niedersachsen übertrug der Gesellschaft als erstes die Aufgabe, das Taharahauss, die Trauerhalle, von 1912 vor dem Verfall zu retten. Dieses von Moritz und Betty Jacobsohn anlässlich des frühen Todes ihres Sohnes Albert gestiftete Gebäude ist das letzte erhaltene jüdische Gemeindegebäude in Lüneburg. Es konnte nach der Restaurierung 2024 dem Landesverband übergeben werden. In enger Abstimmung mit dem Landesverband, namentlich mit Herrn Gideon Riethmüller, vor allem aber mit Herrn Rabbiner Jona Simon wurde überlegt und geplant, wie Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft an diesem besonderen Ort zusammenkommen können.

Es sollte die Würde des Ortes wiederhergestellt werden: Die Namen derer, die hier ihre letzte Ruhestätte gefunden haben, sollten zum bleibenden Gedenken bewahrt werden. An das Schicksal des Friedhofs sollte als Mahnung für die Zukunft durch eine besondere Aufstellung der noch erhaltenen 13 Grabsteine erinnert werden. Schließlich sollte der Bereich, in dem die Behelfsheime gestanden

haben und in dem es niemals zuvor Bestattungen gegeben hatte, für künftige Bestattungen reserviert bleiben.

In diesem Bereich sind zwei Bäume in Erinnerung an die vielen Bäume, die vor der Zerstörung hier standen, gepflanzt worden.

Durch diese Maßnahmen soll die Besonderheit des hiesigen jüdischen Friedhofs bleibend sichtbar sein:

Er soll

trotz der gewaltsamen Zerstörung,

trotz der Zweckentfremdung,

trotz der Vernachlässigung über viele Jahre

nicht nur Gedenkstätte sein, sondern wieder ein „Haus des Lebens“ ein בית החיים (*bet ha-chajim*), so eine andere Bezeichnung für den jüdischen Friedhof, werden, insofern der Namen der hier Bestatteten gedacht wird, damit sie selbst dem Vergessen entrissen werden. In dem Bereich, in dem zuvor nicht bestattet worden ist (dort, wo die Behelfsheime standen) sollen künftig Bestattungen stattfinden können. Das öffnet einen besonderen Blick auf die Zukunft; denn wenn irgendwo eine jüdische Gemeinde gegründet wird, hat sie sich um einen Begräbnisplatz zu kümmern. In Lüneburg war es im 19. Jahrhundert ein langer Weg für die damalige Gemeinde, diesen Friedhof zu bekommen (Dazu werden Sie später von Anneke de Rudder mehr erfahren).

Die Neugestaltung des alten jüdischen Friedhofs stellt uns vor eine nie dagewesene Situation: es gibt wieder einen jüdischen Friedhof, aber – noch! – keine jüdische Gemeinde. Die geänderte Reihenfolge Friedhof – Gemeinde sollten wir in Lüneburg als hoffnungsvolles Zeichen verstehen.